

Huebacher-Ruedelis Wiehnechtsbaum

Autor(en): **Zulliger, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647438>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

prächtige Worte in einer Predigt von Pfarrer Amsler, (erschienen in der Predigtsammlung „Lacht uns wandeln im Licht des Herrn“, aus dem Verlag A. Franke A.-G. Bern), aus der wir mit Erlaubnis des Verfassers einiges abdrucken, indem wir unsern Lesern gleichzeitig die Predigtsammlung wärmstens empfehlen.

Freunde, es gibt eine Macht in der Welt, die von einer geheimnisvollen Größe ist. Sogar wo sie entsetzt ist, wo sie in zerstörter, befleckter Hülle lebt, kann sie das Wunder wirken, daß Tag und Nacht genährtes Sehnen zur Ruhe kommt. Ich wundere mich, daß sie nicht mehr besungen worden ist, daß unter all den Millionen Liedern der Liebe, die Dichterzungen gesungen haben, so wenige sind, die von dem Heiligtum der Mutterliebe singen. Es muß eine Scheu vor etwas Unausprechlichem sein, die die Lippen stumm gemacht hat, sonst hätte sie hinreißenden, großen Ausdruck finden müssen, diese Macht. Denn von den Erdenströmen, die segnend durch unser Leben fluten, ist er der mächtigste, und dem himmlischen Strom der Liebe ist er am nächsten verwandt . . .

Es ist etwas einzigartiges um den Blick, mit dem eine Mutter auf das Kind hernieder schaut, das sie in ihren Armen wiegt. Feierlicher, als wenn der Säemann auf seine Felder blickt, in die die fruchtverheißende Saat gestreut wird, als wenn der Bildhauer den Stein beschaut, in dem sein Geist schon das Werk sieht, das seine Hände meißeln wollen, als wenn der Maler vor die Leinwand tritt, die seiner Seele hellste Bilder aufnehmen soll, viel feierlicher, erwartungsvoller und hoffnungsreicher ist einer Mutter Blick, wenn sie sich austräumt, was ahnungsvoll und unausgesprochen im Kinde ruht, was einst die kleine Kinderstirn für Gedanken bergen, die kleinen Hände für Werke schaffen, das leise pochende Herz für Taten der Menschenliebe stimmen werde und sie über alle diese stillen Saaten betet. Immer wieder bewegt es uns das Herz, wenn wir diesem Blick begegnen, der inmitten aller Hoffnungsmüdigkeit und Trostlosigkeit der Welt und Zeit Hoffnung leuchtet . . .

Wer kann es in Worte fassen, das unaussprechlich reiche Werk geduldiger Liebe, das das Aufziehen eines Kindes bedeutet, wenn die Mutter des Kindes Blinde leitet, sein Ohr schult, ihm seine Worte formen hilft, wenn sie seine Phantasie mit Inhalt füllt, das Gewissen bestimmt, der Seele heilige Lieder singt und mit ihm betet, wenn sie sein Ohr vor den Stimmen des Bösen bewahrt, die Augen vom Niedrigen, seine Zunge vom Gemeinen und mit schmerzlichen erhobenen Händen abwehrt, wenn die Welt gefahrvoll dem jungen Wesen nahen will. Wer kann es aussprechen, was sie alles tut, um auch die Hülle der jungen Seele zu schützen und zu stärken, weil auch das äußere Leben ihres Kindes für sie heilig ist. Es ist grauig, wie die Welt später mit solchem Gut, das Mutterhände so sorgsam gepflegt, umgeht, wie die Machthaber der Erde die jungen Menschen ins Feuer schicken und verstümmeln lassen, als Trümmer zu ihren Müttern heimkehren lassen, wie Gedankenlosigkeit und Lieblosigkeit sie ausnützt, oder wie die Welt diese Menschen sittlich versucht, verfaulen und krank werden läßt im Dienst der Sünde, wie sie mit schlechten Büchern, trüben Bildern, widerlichster Kinoreklame sie an sich zieht und innerlich verdorbt. Ein Schlag ins Gesicht aller Mütterlichkeit . . .

. . . . Alle wahre Mutterliebe hat das Verlangen, das Kind durch ihr Aufziehen und Erziehen emporzuziehen, hinauf, auf eine andere Stufe, als auf der sie selbst steht. Sie ist instande, auch für die schwersten Lebenserfahrungen zu danken, wenn sie damit nur ihrem Kinde helfen und es bewahren kann vor Not und Schmerz. Das prächtige Wort, das einmal Nietzsche gesagt hat, ist ganz dem Geiste wahrer Mütter abgelauscht: „wer Lehrer ist, ist meistens unfähig, etwas Eigenes noch für sein eigenes Wohl zu treiben, er denkt immer an das Wohl seiner Schüler, und jede Erkenntnis freut ihn nur, wenn er sie lehren kann“ . . .

Aber das schönste Diadem der Mütterlichkeit ist ihr unauslöschlicher Glaube an ihr Kind. O ergreifende Stunde, da eine Mutter um das Leben ihres Kindes ringt, das sterben will, und sie allen Todesvorauslagen des Arztes zum Troste glaubt, glaubt, daß doch das Leben siegt. Aber ergreifender noch ist ihr Glaube an das Kind, das wohl lebt, vielleicht in Gesundheit lebt, aber innerlich sterben will. Ein Vater kann das Band mit seinem gefallenen Kinde zerschneiden, Geschwister können sich ergrimmt zurückziehen. Die Mutter nicht. In ihrer Seele lebt bis an das Ende die Zuversicht, daß einmal noch ein Tag der Kindesheimkehr komme, und wäre es jetzt auch noch so fern . . .“

Weihnachtslied.

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Schein herniederlacht;
Vom Tannenwalde steigen Däfte
Und hauchen durch die Winterklüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchengloden
Mich lieblich, heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühl's, ein Wunder ist geschehn.

Th. Storm.

Huebacher-Ruedelis Wiehnechtsbaum.

Es Schichtli vom Hans Zulliger.

We me hinger i üsem Dörfli gäge d'Naren ache geit, su chunnt men im Gruenemoos zu Huebachersamelis Hüttli. Es steit uf Grien un isch scho halb im Gstrüpp inne, wo am breiten Ufer na wachset, un aafangs Summer, we albe der Wyßdorn blüeit u d'Hasle so rächt im Loub in, gugget nume ds rote Ziegeldeckli us der Bluescht un us em Grünen use. De macht das Wäseli ganz e heimeligi Gattig.

Im Winter isch de en angerlei. Zwüsche de läären Escht u de Ruete gseht me de d'Schitterigi vom Hüslü, un es tüecht ein, es wöll zämeghejen unger sym schwäre Dach. Im Holz isch der Wurm, hie grännet e Spalt, daß me mit der Hang cha zwüschnhereden u dert het der Sameli ne Chrinne mit Miesch vermachet oder mit eme Ladeschwarthli häbchläb vernagelt, daß d'Bynen u der Wäterluft nid z'facht chönni aagriffe.

Huebachersammeli isch es chlyns, arms Mannndli. Uffert em Hüseli het er es steinigs Acherli, es Mätteli für zwo Geiße, im Moos e Pflanzplätz, es gäderigs Froueli un im Gadi obe sibe Buße, eine gäng e halbe Chopf größer as der anger, es isch wie ne Stäge, we si binangere stah.

Der Elter isch e Chingenaar u het se gärn, eis wie ds angere. Gob wie-n-er ou in Zyt usgfüllt het — er geit ame ne njedere Morgen i d'Stadt zu me ne Meischter ga Hüeffere, chunnt erscht am Aabe hei, macht no im Stall oder dussen u fischet no zwüschenne — es vergeit e fe Tag, daß er nid no nes Rüngli für macht u mit de Burschtli gangglet.

Scho mängs Jahr hätt er ne gar grüfeli gärn einisch e Wiehnechtsbaum aazündtet. Weder es hets u hets nid möge gä. Eis Mal het er ds Röteli müessen umlah, will

es nid het chönne gitzle, u du het men alles Gälbt müesse spare für nen angeri Geiß. Es angerisch Mal het me zämeta für drü Depfelbäumli. De het ume ne neu Bettischget zueche müesse. Es isch en uverschändti Dodterrächtnig z'zahle gsi, will ds Müeti isch fählber worde. Derzue het es njedersch Jahr e früsche Puz bracht — ja, die choschten ou öppis! U bi Samelis gringem Verdienst het me bi ds Huebachersch müesse z'riede sn, gäng öppis z'ha für die hungrige Müüler z'verschoppen un em Nötigschte nid müesse z'borge.

Der Ruedeli, em Samelis Eltischte, isch scho im Münte gange, u no nie het im Hüslu nes Cherzebäumli brönnt gha. Un umen isch ds Loub am Bode gsi, u der Wiehnechtstag isch aagrüdt.

Em Morge früech het der Vatter der Buebel mitgno i d'Wynnen ubere. Er het ihm sölle hälfe d'Bäre lüpfen.

Ir einte sn drü schöni Förndli gsi, un i der zweeten isch e tolle Hecht defume gschossen u het sn breiti Nase zwüsche de Garnlöchere use gstoße. Der Sameli het d'Förndli tödt u der Hecht i ds Fischmächtlerli ta.

„Soli!“ seit er, wo=er fertig isch, u syner Duge zündte. Er zeigt uf d'Fisch u seit Injeli, nid daß ihm der Luft syner Wort furttragi un es ihm z'früech uschöm, was er im Sin heig — „hinecht git es e Tannebaum!“

„Hui!“ isch es em Ruedeli lut usgefahre, un er isch höch ufgumpet.

„Bsch!“ wehrt der Vatter. „Tue mer jike nid ubersünnig, Bueb! Die angere dörfe no nit wüsse dervo! Wei de luege, wie die Duge mache hinecht. — Am Namittag geischten i Burgerwald u suechsch es Tannli, da hesch mys Saglimässer. Weder gib de Achtig, der Bawartbänz suret im Wald defume wie ne Fleugen um e Roßmisch. U wenn er di erwütscht, isch es de uus mit em Boum, un uf alls ueche wärde mer no aazeigt!“

„Jä, u wo soll i de das Tannli hitue?“

„Verstedisch's him Bernachten im Schöpfli. U we de die Angeren ungerer sn, mache mersch de zwäg, ds Müeti un ig u du. De wede mer sche de ume, das wird e Hallo gä!“

Druf hei sie d'Bären ume gseht u die Fisch zämepadt.

„Die Förndli da git es de z'Nacht, mir wei ou einisch öppis Guets ha. U der Hecht gah=ni no dä Vormittag ga verchoufe, das git Gälbt für d'Cherzli u...“ erschlüpfet het der Sameli gschwigen u zum Bueb ubere gschilet, gob dä=ihm zueglost heig.

„U de?“ seit dä.

Weder das isch Drätin nid ds Rächte gsi.

„Aba, du bisch e Gwungeri!“ het er balget. „Däich du drann ume, wie d'es wofsch mache, für em Bawartbänel nid z'ebcho!“ U für ihn sälber het er gsinnet: „Tusigschief, jike hätt i mi bal verlaferet! Der Ruedeli het de gwünn ou die größeri Freud, wenn er nid zum Voruus weiß, was ih=im Sin ha z'chrame!“

Scho z'Mittag isch der Ruedeli i Wald ueche, er heb nid emal rächt gässe gha. Er isch drinn ume gstürmt u het wellen usfindig mache, wo der Bawart stedi. Niene het er



Bethlehem, die Geburtsstätte Christus, unter Schnee.

Das obenstehende Bild ist die erste bekannte Photographie von Bethlehem, der Geburtsstätte Christus, unter einem Mantel von Schnee. Die schneebedeckten Hügel sind die Stellen, wo die Schäfer des Nachts ihre Herden bewachten.

ne gseh. Du suecht er es schöns Bäumli, wos ne tüecht het, das passeti grad für i ihres Stubeli.

„Soll i's ächtert grad näh?“ het er gwärweiset, „oder bin i bas z'warte, bis es vernachtet het?“

Er isch du rätig worde, er chönnti's emel asen abhoue. Süsch fingin ersch em Aend i der Douchli nimm. Die Tannebaum dernäbe sn drum nid z'halbem eso schöni gsi: eim hei Nadle gfählt, em angere sn d'Eschtli z'dünn gsi, u ds dritte het e drumme Gibel gha.

Süferli grüblet er ds Mässer unger em Naselumpe vüre. Da chunnt bigoscht em Bawarts Schnouzer — grad wie wenn er druf paßt hätti — u chälzet nen aa, wie wenn er ne zämefüehlige wetti fräße.

Der Bueb dächt, wo dä isch, isch der Bänz nid wnt, u tiffig tuet er sn Mässer ume zue, u verstedts i der Füttereri vo sym Tschäpp.

Richtig, chuum isch er dermit fertig, steit der Bawart vor ihm. Der Bueb het beed Pfüscht i de Hofesed vergrabe.

„Hesch welle nes Tannli frävle,“ schnauet der Bänz, „vüre mit dnm Sagli!“

„I ha feis Sagli!“ lügt der Bueb, „u frävle hani ou nid welle!“

Der Bawart geit uf ne zue.

„Zeig!“ biftiehst er un erlist ihm d'Sed. Dert isch wäger nit drinne gsi. Der Bänz luegt der Buebel schreg a: „Wäm bischten u was wofsch de?“

„Dür dä Wäg us wott i, un eue Hung laht mi nid däre, un i mueß zu Ammes i ds Dörfli!“

„Bisch du nid Eine vo Huebachersamelis?“ macht der Bawart un isch e Schritt von ihm dänne, wo der Ruedeli neuis vo Ammes gseit het. Wo wäge der Ammexändu isch Burgerprexis, u mit däm mueß me ds Heu uf der gluche Bühni ha u ne nid vertäube, we me wott Burgerwaldbawart bhbe. U der Ruedeli het wohl gwüßt, daß der Xändu vor churzem mit em Bänz het Haß gha, un ihm äine dräut het, er jag ne furt. (Schluß folgt.)